



„... wenn er auf Lehrer hört, dann deswegen, weil sie Zeugen sind“

Predigt beim Gottesdienst zur Sendung der ReligionslehrerInnen

27. Oktober 2019, Mariendom Linz

Wenn in der kommenden Woche ein neuer Asterix-Band (Asterix und die Tochter des Vercingetorix) erscheint, jubilieren die einen Liebhaber des Kultcomics, die anderen jammern: Früher, unter der Ägide der Asterix-Erfinder René Goscinny und Albert Uderzo, waren die Geschichten doch viel besser. Die „neuen“ Geschichten, die in der Tradition der beiden Comicväter erscheinen, würden das Niveau von früher niemals erreichen. In einem Interview zum jüngsten Band meint selbst einer der neuen Autoren, dass der Stil der alten Bände unNachahmbar sei: „Wir versuchen schlicht, den Geist der Serie zu bewahren.“¹

„Den Geist bewahren“ – daraus klingt die Sehnsucht nach dem „Wie es früher war“, es schwingt vielleicht etwas Melancholie mit: Man möchte den Esprit, die Frische, die sprudelnde Kreativität von einst in Erinnerung rufen. Den Geist bewahren – das hört sich auch ein wenig nach Verwaltung an. Nach der Aufrechterhaltung des Status quo – solange es noch irgendwie geht.

Die Schrifttexte des heutigen Gottesdienstes sprechen eine andere Sprache. Der Geist Jesu, mit dem der Auferstandene seine Jünger anhaucht, mit dem sie eine Kraft empfangen, die sie hinaustreibt, hinaus, die Botschaft Jesu weiterzutragen und zu Zeugen zu werden – dieser Geist ist von anderer Qualität. Er ist offensichtlich nicht von der Art, als dass er als hochzuhaltende Reminiszenz an Jesus zu verstehen sei. Eine Reminiszenz, die dann von den Jüngerinnen und Jüngern mehr oder weniger gut nachgeahmt und in einem statischen Sinne (auf)bewahrt wird. Der Geist, von dem hier die Rede ist, ist anders: Er ist dynamisch, treibt hinaus, verwandelt die Menschen und das bis in die heutige Zeit.

Der Geist als Antrieb der Christinnen und Christen zu Zeuginnen und Zeugen für Jesus und für seine Botschaft vom rettenden, vom befreienden, vom barmherzigen Gott ist ungebrochen. Christentum ist somit Mission. „Ich bin getauft und gesandt“ lautet das Motto des weltweit begangenen Monats der Weltmission im heurigen Oktober. Papst Franziskus hat in einer Botschaft dazu festgehalten:

„Es ist ein Auftrag, der uns direkt angeht: Ich bin immer eine Mission; du bist immer eine Mission; jede Getaufte und jeder Getaufte ist eine Mission. Wer liebt, setzt sich in Bewegung, es treibt ihn von sich selbst hinaus, er wird angezogen und zieht an, er schenkt sich dem anderen und knüpft Beziehungen, die Leben spenden. Niemand ist unnütz und unbedeutend für die Liebe Gottes. Jeder von uns ist eine Mission in der Welt, weil er Frucht der Liebe Gottes ist.“²

Ich kann zum Glauben anstreben, ich kann mich verschenken, ich kann im guten Sinne zeigen, zeugen und ziehen. In der Etymologie des Wortes „zeugen“ stecken diese drei Worte: Erstens zeigen, im Sinne des Zeigefingers und der Wegweisung. Wenn zum Beispiel Eltern ihren Kindern den Weg zum Leben und auch zum Glauben weisen, dann ist das missionarisch. Zweitens ziehen, im Sinne von mitnehmen. Die meisten von uns sind zum Glauben und zur Kirche gekommen, weil andere sie mitgenommen haben – seien es Eltern, Großeltern, Freunde oder

¹ Vgl. <https://www.derstandard.at/story/2000110235693/verflixter-generationenkonflikt-neuer-asterix-band-erscheint>

² Botschaft von Papst Franziskus zum Weltmissionssonntag 2019

auch Ehepartner, was ich inzwischen häufiger erlebe. Und drittens Zeugen, im Sinne eines schöpferischen Tuns. Aber nicht im Sinne des Machens! Den Glauben oder eine echte Gemeinschaft kann ich nicht „machen“, ich kann lediglich schöpferisch mittun. Darum geht es bei der Mission: Mitwirken am Werk der Erlösung.

An dieses Wort von Papst Franziskus anknüpfend, kann auch die Zeuginnen- und Zeugenschaft Jesu erhellt werden. Ein Begriff, der sich bei euch, liebe Religionspädagoginnen und -pädagogen, in der Vorbereitung auf diesen Gottesdienst als zentraler Begriff herauskristallisiert hat. „Zeuge“ leitet sich vom Wortstamm „ziehen“ ab. Ein Zeuge (des Glaubens) wird angezogen und zieht an, er ist in Bewegung hin zu den anderen und gleichzeitig in permanenter Rückbindung an Gott und die eigene Glaubensgeschichte.

Ich danke euch, dass ihr bereit seid, euch im Sinne von Papst Franziskus als lebendige Mission bei den Schülerinnen und Schülern in unterschiedlichen Schultypen und Schulstufen zu verorten.

Freilich dürfen an die Religionslehrerinnen und -lehrern religiösdidaktische Erwartungen herangetragen werden: Sie sollen in der Lage sein, „die jüdisch-christliche Tradition so voranstellen und zu erschließen, dass deren Lebensrelevanz ersichtlich wird, und zwar auch Schüler/innen ohne Erfahrung mit gelebtem Christentum; sie sollen Heranwachsenden helfen können, Elemente der vorgestellten Tradition eigenständig in Gebrauch zu nehmen und für ihre persönliche Lebensorientierung nutzbar zu machen; sie sollen die religiöse und ethische Reflexions- und Urteilsfähigkeit der Schüler/innen gezielt fördern können; sie sollen die Ausbildung angemessener Umgangsformen mit weltanschaulicher und religiöser Pluralität unterstützen können.“³

Es ist aber wichtig zu bedenken, dass diese Bildungsziele des Religionsunterrichtes verwoben sind mit der Zeugenschaft des Lehrers. Oder – um mit euch Papst Paul VI zu zitieren: „Der heutige Mensch hört lieber auf Zeugen als auf Lehrer, und wenn er auf Lehrer hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind.“

Was kann diese Zeugenschaft bedeuten und leisten? Setzt euch das einem übersteigerten Druck, vielleicht sogar einer Überforderung aus? Der renommierte Religionspädagoge Rudolf Englert hat als Antwort darauf festgehalten:

„Der Religionsunterricht weist von seiner Thematik und seinem Anspruch her über sich hinaus und fordert seine Lehrer/innen oft auch jenseits ihres rein unterrichtlichen Bemühens. So wird es immer wieder gerade der menschlich offene Religionslehrer sein, den Schüler/innen in persönlichen Belangen ansprechen und ins Vertrauen ziehen. Gerade dann sollte der Lehrer für Kinder und Jugendliche auch als sensibler Erwachsener, als Christ und insofern auch als Zeuge des Glaubens erfahrbar sein.“⁴ Und so ist es wohl auch sinnvoll, die Zeugenschaft als „situativ sich einstellende Gelegenheit und als Chance und nicht als prinzipiell erwartbare Kompetenz und Verpflichtung“⁵ zu betrachten.

³ Rudolf Englert, Der Religionslehrer – Zeuge des Glaubens oder Experte für Religion?, in: Religionspädagogische Beiträge 68 (2012), 77–88. 85.

⁴ Ebd.

⁵ Ebd.



Ich wünsche euch, dass ihr in eurer Zeugenschaft als Religionslehrerin / als Religionslehrer die euch biedenden Gelegenheiten ergreifen könnt und euch als anziehende und vom Geist Gottes angezogene Christinnen und Christen immer wieder und immer wieder neu begreifen könnt.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz